

# „Wir haben ein neues Fach erfunden“

Die Musikhochschule bietet seit dem Wintersemester „Applied Music Psychology“ an und ist damit bundesweit Vorreiterin

**K**lavierlaute erklingen aus einem Seminarraum der Musikhochschule Münster. Pauline Grop (19) spielt das Präludium von Johann Sebastian Bach, ihre Finger gleiten über die Tasten. Im „Publikum“ sitzen ihre Kommilitonen und die Dozentin Marion Wood. Nachdem die letzten Töne erklingen sind, klatscht das Auditorium, Marion Wood ruft ein „sehr schön“ in den Applaus. Auch einige der anderen tragen auf ihren Instrumenten – Saxofon, Cello und Trompete – Stücke vor, Marion Wood wirft Notenblätter per Powerpoint-Präsentation an die Wand. Dem stillen Zuschauer ist klar: dies ist eine „gewöhnliche“ Musikstunde. Wer jedoch bis zum Ende des anderthalbstündigen Seminars bleibt, sieht, hört und empfindet noch viel mehr als den üblichen Zyklus von Unterrichtskomponenten wie Üben, Spielen, Verbessern, Wiederholen. Dieser Kurs geht tiefer, sucht nach einer weiteren Ebene.

**„Musik und Schwäche, das passt nicht gut zusammen.“**

„Wir haben ein neues Fach erfunden“, erzählt Elisabeth Fürniss stolz. Sie ist Dozentin für Violoncello und Koordinatorin des Pilotprojektes „Applied Music Psychology“, das die Musikhochschule seit diesem Wintersemester anbietet. In Deutschland ist dieser Ansatz einzigartig und auch für die Dozenten und Studierenden an der Musikhochschule ist es noch ein Abenteuer. Denn in der Musikpsychologie, so wie sie in Münster angewendet wird, geht es um die „individuellen Hintergründe des Musizierens, um Geheimnisse und Tabus, über die in dieser Szene nicht gerne gesprochen wird“, erklärt Elisabeth Fürniss. Studentin Corinna Stüttgen ergänzt: „Lampenfieber oder Motivationsprobleme sind gute Beispiele. Musik und Schwäche, das passt nicht gut zusammen, deshalb macht das jeder im stillen Kämmerlein mit sich selbst aus. In diesem Kurs sprechen wir über die Gründe und wie wir damit effektiv umgehen können.“

Für Elisabeth Fürniss birgt die Auseinandersetzung mit sich selbst einen entscheidenden Schritt auf dem Weg vom Amateur- zum Profi-Musiker. Die jungen Musiker bekommen das Handwerkszeug, zu verstehen, was in der Vorbereitung und auf der Bühne mit ihnen passiert: „Warum geht es mir an ei-



Eine spielt, der Rest hört zu. Im Kurs Angewandte Musikpsychologie geht es nicht nur um Theorie, es wird genauso viel musiziert. Foto: Peter Grewer

nem Tag beim Üben gut, an einem anderen schlecht? Warum schwankt meine Leistung?“ Diese Fragen können gerade während der Berufsausbildung sehr verunsichernd wirken, weiß Elisabeth Fürniss. „Früher wurde darauf reflexartig mit dem Argument ‚Talent‘ geantwortet. Entweder man hat es, oder man hat es nicht – diesem und anderen Irrglauben wollen wir entgegenreten.“ Deshalb wollen die Verantwortlichen des Studiengangs nicht nur an allgegenwärtigen Fragen arbeiten („Wie werde ich ein besserer Musiker?“), sondern auch an denen, die an der Lebensqualität der Musiker ansetzen und somit auch eine große Auswirkung auf die Leistung haben („Wie werde ich ein glücklicherer Musiker?“).

Marion Wood, die für diesen Lehrauftrag an die WWU kam, arbeitet schon länger mit den Konzepten der Musikpsychologie. „Im anglo-amerikanischen Raum“, berichtet die

Dirigentin, „gibt es dieses Forschungsgebiet schon seit fünf oder sechs Jahren.“ Sie strahlt eine starke Verbindlichkeit aus, bemüht sich, auf jeden ihrer Studierenden gleichermaßen einzugehen und hört intensiv zu. Wenn sie immer wieder aufspringt, um am Laptop eine Musiksequenz vorzuspielen, auf dem Tisch einen Rhythmus klopft oder selbst am Flügel sitzt, wird deutlich, Musikpsychologie ist kein Theoriefach. Es verknüpft Theorie und Praxis – immer dort, wo bei den Studierenden der Schuh drückt. Für Corinna Stüttgen ist es heute die Frage, warum Bach auf dem Flügel so faszinierend klingt und auf ihrem Instrument, dem Cello, nicht. Eine individuelle Frage, an der alle mitarbeiten – ob Pianistin, Trompeter oder Saxofonist.

Aber nicht nur im Kurs machen die Studierenden wertvolle Selbsterfahrungen: Sie führen zum Beispiel ein „Übe-Tagebuch“.

Mithilfe dieser Gedächtnisstützen können sie Schlüsse darüber ziehen, in welchen Situationen und Stimmungen sie besonders gut oder schlecht mit ihrem Instrument arbeiten konnten. Corinna Stüttgen spricht von einem Dominoeffekt, der eintrete, wenn man sich auf diese zusätzliche Ebene des Musikmachens und -verstehens einlässt. „Wenn ich durch diese bewusste Auseinandersetzung herausfinde, warum ich zum Beispiel gerade in einem Motivationstief stecke, kann ich auch Lösungen finden, um da wieder herauszukommen“, ergänzt Pauline Grop. Wenn man sich auf diese Weise selbst besser kennenlerne, verbessere dies nicht nur die eigenen Leistungen, sondern auch die beim gemeinsamen Spielen. „Die Psyche ist eine von zahlreichen Stellschrauben, an denen man auf dem Weg zu einer guten Performance drehen kann“, findet Marion Wood.

„Man kann die Musikwissenschaft mit anderen Disziplinen vergleichen: Die Sportwissenschaftler zum Beispiel wissen schon länger, dass eine gesunde Psyche und das Bewusstsein für ihr Einwirken auf die individuelle Leistung eine große Rolle spielen“, erklärt die Dirigentin. Hier seien psychologische Ansätze und Methoden weithin anerkannt. „In der Musik gibt es an dieser Stelle Nachholbedarf“, findet auch Elisabeth Fürniss. Um selbst möglichst viele Erkenntnisse aus dem Pilotprojekt zu ziehen, hat das Team den neuen Studiengang akribisch vorbereitet: Zum Beispiel füllten alle Studierenden, wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter Fragebögen mit Wünschen und Anregungen für das Fach aus. Aber auch im Nachgang soll der Testlauf Erkenntnisse liefern. So wurden die 13 Kursteilnehmer vor Beginn beim Spielen gefilmt, ebenso eine sogenannte Kontrollgruppe. Nach Semesterende wird das Prozedere wiederholt, um die Filmaufnahmen von zwei unabhängige Gutachter bewerten zu lassen.

**„Wir sind alle an dieser Schule, um die besten Leistungen aus uns herauszuholen.“**

Die Musikpsychologiestunde neigt sich dem Ende zu. Die Studierende verstauen ihre Instrumente, einige suchen noch das Gespräch mit Marion Wood. Für Pauline Grop und Corinna Stüttgen steht schon nach wenigen Wochen fest, dass es sinnvoll ist, sich bewusst und offen mit musikalischen oder mentalen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen: darüber zu reden, sie zu analysieren und Lösungsansätze zu finden. Allerdings wollen die Studentinnen ihren Kurs nicht als esoterische, verkopfte Wohlfühlloose verstanden wissen. „Wir sind alle an dieser Schule, um die beste Leistung aus uns herauszuholen. Wenn ich nicht das Gefühl hätte, mich auch in diesem Kurs als Musikerin verbessern zu können, wäre ich nicht hier“, betont Corinna Stüttgen. Zwar habe auch die Theorie ihre Daseinsberechtigung, allerdings hieße der Kurs nicht ohne Grund „angewandte“ Musikpsychologie. Und so setzt sie sich an ihr Cello, um die letzten Minuten der Stunde zu nutzen. Sie stellt der Gruppe ihre Bach-Interpretation vor. „Ich habe das Gefühl, dass ich mich in den vergangenen Wochen schon verbessert habe.“

HANNA DIECKMANN